

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen. — Ersch. lich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Eingehungen auf Postkassenkonto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Gemessenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Scherer-Verlag: Anstalt Fide, Verlag, Stadterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige Blattmierzelle oder auch deren Raum 16 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland + Beilagen: Schweiz 45 Sp., Ausland 75 Sp. Briefgebühren 50 Sp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsbefehle der Inserate - Infanzschluß Montag abends

Wie es zum Landesmuseum kam

Im vergangenen Sommer feierte das schweizerische Landesmuseum in Zürich sein 50jähriges Bestehen. Die prosperierende Entwicklung eines friedlichen Institutes wurde allseitig gepriesen und unsere kriegerisgeplagte Generation erhielt fast den Eindruck, es sei unsern Vätern das Kunststück gelungen, Werke zu schaffen und dabei noch in sanftem Wandel zu verharren. Wir atmen aber erleichtert auf: nein, es war auch damals so, daß Funken stoben, wo schöpferische Kräfte sich entzündeten. Das Lebensbild des ersten Direktors des Landesmuseums, Heinrich Angli (1847—1922), der auch die treibende Kraft bei der Gründung war, beweist es. Robert Durrer, der gelehrte und urdige Staatsarchivar des Standes Unterwalden nid dem Wald, übernahm den Auftrag zu dieser Biographie schon 1915 und konnte sie bis zu seinem Tode im Jahre 1934 fast fertig erstellen. Einige von Durrer noch vorgelegene Kapitel hat nunmehr Anglis ehemalige Sekretärin, Fanny Lichter, nach Notizen des Verfassers hinzugeschrieben. Sie besorgte ferner die Herausgabe des hochschönen Kulturjournals, in dem wir eine breitere illustrierte Vergangenheit in bewegter Lebensrisse erleben. Durrer dürfen wir die Kompetenz zutragen, uns das Gründungsmitglied eines Angli in voller menschlicher Abrundung zu zeichnen. Ohne Retouche geht er da, mitten in der materiellen und kommerziellen Welt der Antiquare, als routinierter Geschäftsmann ihnen den Messer zeigend, bisweilen dem Gelde ergeben — fast bis zu jenem «non ole» Verpassnis — aber getragen von der hohen Idee eines Nationalmuseums, der er sich vollständig hingab. Wir erleben das Wirken einer Persönlichkeit, das durch dankte Abgründe und über ideale Höhen führt. Der Landbau Heinrich Angli aus Regensberg, dessen Vater dort als Schuldenreiber ein angesehener Mann war, verlor schon im Zürcher Gymnasium sich gegen die vornehmen Stadtkinder durchzusetzen. Als Sechzehnjähriger bereits gewinnt er durch seine antiquarischen Interessen die Freundschaft des berühmten Ferdinand Keller. Doch der Weltungsdrang lenkt ihn ab vom bürgerlichen Weg des peu à peu. Das Gymnasium wird nicht beendet, das Polytechnikum auch nicht. In Berlin erhebt ihn das Schicksal als Chemiestudent, da sich der Vater weigert, ihm weiteres Geld für das Studium zu geben. Er entschließt sich zu einer Lehre im damals noch blühenden Seidenhandel. Damit gelangt er in die Welt hinaus. Italien, Frankreich und schließlich 8 Jahre in London, wo er als Angestellter eines Seidenhauses arbeitet. 1878 kehrt er mit einer jungen englischen Frau in die Heimat zurück, ein wohlhabender Mann, der es sich leisten kann, neben dem Handel seinem Hobby zu leben: dem Sammeln schweizerischer Antiquitäten. Die Vorzeichen sind seiner Leidenschaft nicht

ungünstig. Die in England angeknüpften Beziehungen verbessern ihm zur Würde eines britischen Generalkonsuls in Zürich. Und wie manche Nachricht über veräußertes schweizerisches Kunstgut erhält er aus der Insel, deren Touristen ja längst vor den Schweizern zu Entschlüsseln der alten Kostbarkeiten des Landes geworden waren. Es kommt zu einer beruflichen Freundschaft mit Salomon Vogel, der seit 1870 an der Universität Kunsthistorie las und als Nationalrat die Gründung eines Nationalmuseums anregte. 1883 die Landesausstellung in Zürich, die zum erstenmal ein Kabinett mit historischem schweizerischem Kunstgut zeigt! Es ist dies das Werk Anglis, dem ein außerordentlicher Erfolg beschieden war. Vogel, der unpraktische Gelehrte, überläßt Angli die Verwirklichung der Idee, die er als erster vorgebracht. Die starke Persönlichkeit des Regensbergers beginnt sich magnetische Kräfte aufzubauen. Sein Einfluß ist gewaltig. Der Seidenhandel wird aufgegeben. Er verpflichtet sich, seine wertvolle Sammlung schweizerischer Keramiken dem Museum zu schenken, falls es nach Zürich kommt. Der Kampf entbrennt, weniger um die Idee eines schweizerischen Landesmuseums — gegen die sich zwar auch gelehrte Opponenten melden, so z. B. der hochberühmte Dürer und Historiker Peter Conradin v. Planta — als vielmehr um den Sitz des Instituts. Auch Zürich ist damals in erster Linie nach Kanton, Basel, Bern und Luzern melden sich energisch zu Wort. Antiquaren sprechen die Gegner Anglis aus dem Boden. Sie halten starke Trümper in Händen. Vogel weist auf sein schon bestehendes historisches Museum hin, Bern kann mit unvergleichlich schöneren Sammlungen aufwarten, als sie Zürich besitzt. Eine aus lauter ausländischen Gelehrten zusammengesetzte Kommission gibt Bern den Vorzug. Angli bleibt trotzdem in den Räten um den Sitz gerungen. Der Ständerat entscheidet sich mit großer Mehrheit für Zürich. Im Nationalrat, der sich zunächst für Bern einsetzt, sind vier Abstimnungen nötig bis die erwünschte Koordination möglich ist. Die Presse schweigt nicht, sondern erörtert leidenschaftlich, bisweilen itzpelloos, das Pro und Contra. Die Berner Rabulaten nähern sich ihren katolischen Erbsünden in Freiburg, um die Zürcher aus dem Felde zu schlagen. Sie versprechen, im Nationalrat für die Validierung der wegen Befragung beanstandeten Wahl des Freiburger Diktators Wyhon zum Nationalrat zu stimmen, falls die Katholiken den Berner Sitz des Landesmuseums befeuert. Angli wird von Luzerner Seite der Plan zur Erzeugung vorgelegt, ob man die gleichgültigen Mitglieder der Räte nicht damit gewinnen könnte, daß man ihren Glaubensgenossen in Zürich Geld zu neuem Zins vorstreckte zum Bau einer katholischen Kirche in der Zwingsstrasse. Das Ansehen des seit 1848 vielen wenig sympathischen Zweifamersystems ist im Gehir. Mit dem gleichlautenden Beschluß beider Räte aber endet der Kampf

nicht. Angst geht im Sturmschritt an den Bau, nachdem er 1892 als Direktor der neuen Anstalt gewählt worden ist, von Bundestratsmitgliedern unterstützt. Die Widersacher weisen darauf hin, daß sich seine neue Stellung als eidgenössischer Beamter vertragen mit dem britischen Generalkonsul. 1898, kurz vor der Eröffnung, muß er deswegen mit Rücktritt drohen. Der Bundesrat baut ihm goldene Brücken. Die feierliche Einweihung des Museums mit triumphalem Umzug, der Höhepunkt in Anglis Leben, weicht einem grauen Alltag, mit seinen nicht ersöhnlichen Gegenständen. Der Vorkrieg bringt die Gemüter abermals wegen des Generalkonsulats in Wallung. Die öffentliche Meinung der Schweiz ist gegen die Engländer, in denen man die Unerbinder eines freireichigen, gleichgültigen kleinen Volkes sieht. Deutsche Kreise schüren den romantischen Enthusiasmus. Angst sieht klarer als die schweizerische Öffentlichkeit. Dies wissen wir nun genau, da sein 1896 konstituiertes Land Salisburys gerichtliches Schreiben über die seit 1871 drohende Gefahr einer reichsdeutschen Ueberfremdung des Landes im vorliegenden Bunde abgedruckt ist. Angst mannt nicht. Wenn in Bern glaubt wird ich keine Behandlung werden wie ein gewöhnlicher Beamter, so erkläre ich rüdweg, daß ich diese Ansicht nicht teile, so schreibt er in diesem Zusammenhang seinem Freunde, dem Bundesratsherrn K. K. über diesen Ton durchaus nicht zittert. Es wirkt befriedend, dies heute im Zeichen der Affäre Wagner zu hören. Die Zeiten liegen demnach nicht gar fern, da ein Beamter mucken durfte und darob, wie im Falle Angli, seine Stelle nicht verlor. Die Doppelstellung wird dem Auernden eine zu schwere Last. 1903 gibt er seinen Rücktritt als Leiter des Museums, vermachte diesem aber seine gesamten, auf 1000 000 Franken geschätzten Sammlungen gegen eine jährliche Rente des Bundes von 16 000 Franken, die der generelle Hypothek als äußerst vorteilhaft für die Eidgenossenschaft erachtet, da er mit einem baldigen Tode rechnete.

Daß er dann noch 18 Jahre lebte, wurde ihm wegen des für damalige Begriffe enormen Ruhegehaltes verübelt. Als Mitglied der Museumskommission schwebt er aber weiterhin über den Dingen, nicht zum Vergnügen seines Amtsnachfolgers. Seiner Tatkraft und seinen internationalen Beziehungen gelangt nach mancher Fug. Er spürte dem ins Ausland veräußerten Chorgebiet von St. Urban nach und brachte es an seine ursprüngliche Stelle zurück, mit Hilfe der Gottfried-Keller-Stiftung, in welcher er zunächst sehr starken Einfluß besaß. Er drang bei der letzten Eröffnung darauf, daß das schöne Bildgeb der Eidgenossenschaft vermachte werde. „Angeln“ nannte er solche Aktionen, da er die Besitzgerinnen wertvollsten alten Kunstgutes mit Zuhilfenahme traktierte, um sie zu Legaten zu bewegen. Dieses kampferfüllte Leben schloß seinen Kreis in der stillen Gebirgsstadt Regensberg im Jahre 1922. Aber weil er es um ihn nie geworden. Mühsamer war er mit dem verstorbenen, was die Zeit bewegte. So ist das Buch keineswegs, was man aus dem wohl absichtlich verhalten formulierten Titel vermuten könnte: das Leben eines Beamten, wie wir es uns leider heute vorstellen müssen. Es ist das frische und farbige Bild schweizerischer Kultur in der Dreyssenen im die Jahrhundertwende, die ein künstlerische und geistige Werte weit befruchteten, als unsere mit Wirtschaftskrisen allzuhege belastete Gegenwart es sich leisten könnte. Als Symbol mag uns die aufregende Fehde dienen, in der sich Angst und seine Freunde gegen die Ausfühler der Hocherzler im Waisenhaus des Museums bis zum letzten ausgaben. Heute Reklamschand und Kubateller, damals Malerlein! Ein Buch, beinahe für alle zu lesen, die in der Geschichte eines Bildungswertes und keine Magd der Tagespolitik sehen und die unter dem Eindruck jener Worte stehen, die Winkelte folgendermaßen formuliert hat: Un des faits les plus graves, et les moins remarqués, c'est que l'allure du temps a tout à fait changé. Il a doublé le pas d'une manière étrange. Marcel Red

Ein unvergeßlicher Epiphantag

Paula Rath.

Von Kindheit an ist mir dieser Tag, den die Katholiken den Dreikönigstag nennen, lieb gewesen. Mit ihm schließt die Kirche den Dreikönigstag der Weihnacht ab, seit sie eines ihrer Hauptfeste am 25. Dezember die Erinnerung an die Geburt des Herrn festlich begeht, während sie in der ältesten Zeit nur das Fest der Epiphanie (Erleuchtung) Christi am 6. Januar gefeiert hat. Von dem allen hatte ich noch keine Ahnung, als meine Liebe zum 6. Januar zu erwachen und zu wachsen begann. Dabei wurde der Rhythmus an diesem Tage noch einmal mit frischen Farben bestetzt, die man beim Klang der lieben Weihnachts- und Epiphantienlieder herunterbrennen ließ. Dann wurde in dankbarer Feierlichkeit vom Baum genommen, was noch an ehbareren Dingen dranhing, und dabei gab es gar viel zu bewundern, denn immer wieder fand sich allerlei Getier und Arbeits-

gerät in Schokolade nachgebildet, so daß es nicht nur für den Wand, sondern auch für die Augen allerlei Genuß versprach. Ein wildes Flänzen des Baums hat es dahinein nie gegeben und das hat auch uns Kindern nie gefehlt. Das lag wohl daran, daß sein langer Aufenthalt in der Wohnstube ihn für alle Hausbewohner zu einem lieben Freund hatte werden lassen, denn zuliebe man gern ein paar Unbequemlichkeiten beim Reinigen des Zimmers in Kauf nahm und der auch jedes Jahr nach seiner Entfernung eine Zeitlang wirklich vermisst wurde. Uns Kindern blieb er auch noch nach einer Zeit in süßer Erinnerung, denn was man am Epiphantag aus seinen Zimmern gelöst und in einer bestimmten Wäsche verpackt, gab abends vor dem Zähneputzen noch ein föhliches Weihnachtsplätzchen, mit dem wir zu anderen Zeiten nicht verdoht wurden. Erst in den späteren Kinderjahren haben wir

Salome brennt durch

15 Roman von Ida Frohnmeyer

Die Pensionäre. ... Es sind ihrer acht, denn alle Zimmer belegt sind, und das ist eigentlich immer der Fall, sagt Emmeli, die schon dreieinhalb Jahre im Haus ist. Nach ehe ein Pensionär ausgesprochen ist, weiß man um seinen Nachfolger, denn das muß man Fräulein Löffler lassen: sie ist eine großartige Hausfrau, und die bringt es fertig, trotz drohender Rationierung ein gutes Essen auf den Tisch zu stellen. Und das ohne Eöhnen über die schlimmen Zeiten und ohne ihren Tätigkeitsfeldern die täglichen Schwereigkeiten in die Suppe zu rühren. Ich schätze sie ungemein, d. h. als Haushälterin der Familienpensionäre. Als Fräulein Löffler biegen kann ich sie weder schämen noch ablehnen, weil ich diesen Menschen gar nicht kenne. Sie redet mit uns Angestellten nur über untre Arbeit, und die Werte, das Küchenschädchen, das ihr beim Kochen an die Hand geht und die große Pygareibet redet, tut mir wirklich leid, denn es muß trübsal langweilig sein, immer mit Fräulein Löffler zusammen arbeiten zu müssen. Emmeli und ich haben im Grunde so gut wie nichts mit ihr zu tun. Letzte Nacht beauftragte sie Leineweber, weil sie Emmeli händlings neigend, hinter der Verti ist sie aber fort wie ein Glucke hinter ihren Kleider und prüft durch ihre Vorgetzte sogar die Klarheit des Fußwägers. Wäre die Verti nicht doch gutmütiger Kopf, der die Dinge nimmt wie sie sind und trotz der Beauftragung gemächlich seinen Weg klappt, sich

zudem, da sie zu Hause schläft, jeweils erholen kann, gäbe es gewiß täglich Zusammenstöße zwischen den beiden. Emmeli und ich neigens ertragen ein Zusammenleben mit Fräulein Löffler nicht. Die Pensionäre weiß sie sehr geschickt zu behandeln und in Beziehung zueinander zu setzen — hier muß ich sie rechtlos bewundern. Denn das ist gar keine so einfache Sache, wenn da einer ist wie der Büroangestellte Jolliger, der nur ein Gelehrtenstema kennt, nämlich seine eigene föhliche Persönlichkeit. Man mag von den Leiden der kämpfenden Soldaten reden, von den hungerten Kindern, vom Flüchtlingsleben — des Jolligers Kürbstopf tut keinen Dank, und sein Wort des Entlassens oder der Teilnahme fällt von seinen Lippen, sie öffnen sich nur zum Essen. Aber wenn er erzählen kann, daß er für den geistigen Abend seines Selangopersins ein Stück gebräuen und darin die Hauptrolle spielt, dann läuft ihm der Mund über, und er kann kein Ende finden. Auch der Pantongeliebte Crudat, der neben Jolliger sitzt, hört ich gerne reden. Aber er spricht wenigstens nicht immer von sich selbst, und er hat gottsdank ein Herz im Leib. Es war seine Idee, eben Samstag eine Wäsche herumgehen zu lassen für die Flüchtlinge, und er vergibt es nie, sie zu holen, ehe das Defizit zerlegt wird. Sonst ginge der Jolliger sicher ab, ohne seinen Zwanziger hängens zu haben — Emmeli meint, es werde wohl nur ein Fünftel oder eines von den neuen Kaptenküden sein, die man für Silbergebt halten kann. Auf der andern Seite von Crudat hat die netteste Pensionärin, die wir haben, und neben ihr der netteste Pensionär. Sie ist ein Fräulein Bär, so um die

lechtig herum. Aber sie sieht immer noch ganz entzündend aus mit ihrem feingehäuteten Gesicht und den dunkeln Augen. Das Haar ist blond und leicht blickt und in einen Knoten geschlungen, und erst als ich es beim Bertieren ganz aus der Nähe betrachtete, entdeckte ich ein paar weiße Fäden. Ich glaube, der alte Professor ist ein bißchen verblüht in sie, was ich ganz gut begreifen kann, denn sie ist nicht nur äußerlich entzündend, sondern ist auch die Güte und Freundlichkeit in Person, und es wird einem einfach wohl in ihrer Nähe. Ohne daß sie viel sagt. Es ist gerade so, wie wenn man vor einer Sonnenblume oder Rose oder sonst irgendeiner schönen Blume steht: man wird froh durchs Anschauen. Emmeli macht sich über meine Schwärmerlei lustig, die eigentlich etwas ganz Atmosphärisches ist. Aber ich kann ihr darauf jedesmal Fräulein Bär nachbar, den pensionierten Lehrer Bertischer, entgegenhalten, denn für den schwärmt sie. Das heißt nicht, sie hat schon recht: das nennt man nicht schwärmen, sondern Hochachtung haben, und zwar eine durchaus begründete. Dieser Lehrer Bertischer hat nämlich viele Jahre in Emmelis Dorf Schule gehalten — die halbe Anwohnerschaft ließ durch seine Hände gehen, sagt Emmeli, und sie sagt im weitern, daß von diesem Lehrer eine Kraft zum Guten ausgegangen, die in der Kinder Leben weitergewirkt habe. Nach ihm ist ein Gebot, einen Knut, wo ihn die Haut anrührt, bekommen, und ich kann dir sagen, Sabine! auch dem eine Kinder haben einen Stempel, aber einen andern als den vom Herr Bertischer — meiner See! ein Schulmeister sollte auch darin ein Examen ablegen müssen, was für ein Mensch er ist!

Ueber den Professor kann ich nicht viel sagen. Er ist ungemein föhlich, auch zu uns Diensttenden, was man von Jolliger und Crudat nicht behaupten kann, und er ist das vollendete Bild eines würdevollen alten Herrn mit seinem schwarzen Samtkäppchen auf dem schneemeinen Haar, mit seinem feinstich glattzartierten Gesicht und den schönen Händen, die ichmal und jetzt fast wie Frauenhände. Fräulein Bär und Herr Bertischer sind die einzigen, mit denen er sich in ein Gespräch einläßt; die andern grüßt er föhlich, aber wie aus weiter Ferne — wie von einer Leiter herunter, sagt Emmeli. Sie mag ihn nicht besonders lieben, er ist ihr zu feillos. Aber Fräulein Bär, die Kunstgelehrerin, mag sie dafür um so besser lieben, obwohl ihr Zimmer uns so viel Mühe macht wie drei andere zusammen. Eine Ordnung hat das Frauenzimmer, daß eine Haare zu Berg stehen! Aber lebendig ist sie, da hat Emmeli recht: sie spricht geradezu Lebensfreude und Wärme, und auch ihre Kleider haben daran teil; sie sind genau so originell und farbig wie ihre Töpfe und Wägen. Einen richtigen Gegensatz zu ihr bedeutet die elegante Buchhändlerin, die „Glättina“, wie Emmeli sie getauft! Sie ist nämlich von erlesenerer Dünne, von der Seite gesehen wirklich wie ein Brett; ihre Toiletten sind fast tipp-top, immer nach dem neuen Modemagazin. Als Mensch kennen wir Mädchen sie kein bißchen, sie pflegt uns nur so zu sehen wie man etwa einen Garderobenhändler sieht. Unser alter Pensionär ist eine Rotkreuzschweizer, deren Stuhl beim Mittagessen häufig unbesetzt bleibt. Denn sie tut in erster Linie Nachdienst, schläft daher

Ein Dantesgruß

Am 10. Januar wird Fräulein Prof. Marie Beer, ehemalige geschätzte Sprachlehrerin an der Westfälische und später an der Sandelsabteilung der Döchterstraße Zürich, bei erfreulicher Gesundheit, achtzig Jahre alt. Ihr viel beschicktes Leben begeht gewiß keinerlei öffentliche Begrüßungswürdigung.

Marie Beer ist für ihre Freundinnen, teils frühere Schülerinnen, der Jubelgriff jüchlicher Kultiviertheit, nie getriebener Literatur, nie ermüdbarer gelebter Güte. In seltener Dauerbereitschaft versteht sie es heute noch, abern zuhören, anderer Lust und Leid mitzuerleben, sie zu erörtern, zu ermutigen, wenn nötig, mit leisem Humor zu beruhigen, zu befähigen; ohne Mühe und Verdruß zu scheuen, unerschrocken vor gewohnter Gegnerschaft, legt sie sich heute noch ein, um Benachteiligten zu ihrem Recht zu verhelfen. Intenstiv, dann und wann jugendlich empfört, besorgt sie das Weltgeschick, in vier Sprachen liest sie, neben ihren Fähigkeiten, mit eigenem unbestritten Urteil die Poeten und Propheten der Gegenwart, geniest nach wie vor mit besonderem Verständnis gebaltvolle Kritik, ja von Zeit zu Zeit überträgt sie in ausdrucksreicher Densität ein Gedicht ihres Kasseler Lieblingsartes Abbondio.

Unvergessen bleibt Marie Beer, in aller Unausfälligkeit, wirksame Anteilnahme an der Gründung und Entwicklung der Schweizerischen Pflegevereinschule, des großen Wertes ihrer jeder schon 1818 gestorbenen Schwägerin Dr. med. Anna Beer. Stets bemühte sie, Schwere und schwächere Schicksalschicksale — unlangt den pöhlischen, für sie überaus schmerzlichen Verlust ihrer Betreuerin und Beschützerin — mit seltener Seelenstärke hinzunehmen, in stiller Sammlung zu bearbeiten, zu überwinden. Mutig möge sie auch ins neunite Jahrzehnt eingeht, wissend um unsere nie getaußichte, Jahr um Jahr tiefer gegründete Verehrung.

E. A. Baragiola

Begrenzung

von Valerio Abbondio

Ein Kreis um jedes Ding und sein Reich. Der Horizont ein Kreis, im Weltall ein Kreis die Grenze je nach Licht und Schatten. Und immer noch, o Herz, dein Selbstdenken, dich frei zu schwingen über Raum und Zeit.

Uebersetzung von Marie Beer

auch beim Abnehmen des Christbaumschmucks helfen dürfen, der mit liebevoller Sorgfalt für das nächste Jahr verpackt wurde. Einmal habe ich es dann schon als erwachsener Mensch mit bittren Tränen getan, denn damals stand unter dem Weihnachtsbaum das Sterbebett meiner Mutter, die den Baum noch selber geschmückt hatte und die dann wenige Tage nach Epiphonien heimging. Am 6. Januar nahm man auch Abschied von der geliebten Skrippe, die einem die Weihnachtsgeschichte so zart und hold vor Augen gestellt hatte, doch sogar ich würde Sammel am Heiligabend bei ihrem Anblick ganz verlesen konnte, nach dem Wadentüsch zu leben. Sie ist in all ihrer Einfachheit noch heute das Herzstück in meiner Weihnachtsde.

Am 6. Januar brachte der Morgen den ersten Schulgottesdienst im neuen Jahr, in dem man hörte und sang von dem Sterne, der die Magier aus dem Osten an das wahre Licht führen durfte, und in dem man sich neu bestimmen lernte, welche Gaben man selber für den „neugeborenen König“ bereithalten könnte. — Abends erzählt eine Mutter von den Festen ihrer Kindheit in allerlei fremden Ländern und der Dreifönigstuden, der die eine Bohne für den König des Tages irgendwo eingehandelt enthält, fand bei den Kindern immer neues Interesse; einmal hatte auch Mutter in

ihrem Kuchenanteil diese begehrte Bohne gefunden und war nach der Sitte Frankreichs vom Familien- und Freundeskreis, in dem der Kuchen geteilt worden war, als die Königin gefeiert worden.

Aber vor allen diesen freudigen Freizeitschönen steht sich einer aus, den ich als junge Schmusfal Lehrerin erlebt habe. Ich hatte die Freizeit und Jahresreise wieder einmal in Bern und Zürich verbracht und war in den letzten Stunden des 5. Januar in den Alberggasse geliegen, am anme Arbeit in Wien zurückzufahren. Dort blieb ich gerade noch Zeit, den Unterricht für den nächsten Tag vorzubereiten und dann mich selber bereitzumachen für ein Konzert, auf das ich mich schon lange gefreut, ja, das ich schüchtern erwartete hatte. Es war eine Gestaufführung, die in der Wiener Lutherischen Stadtkirche stattfinden sollte und der man mit viel Spannung entgegenah. Bei mir hatte das auch den Grund, daß ich den jarten, liebhaftesten Text längst kannte und liebte, wie auch andere Gaben, die wir der Dichterin Margarete Weinhandl dankten, die ihre Kindheit in der Steiermark verbracht hatte und später als Frau eines Universitätsprofessors in Hamburg lebte. Mit Freude lese ich auch immer ihre feine Dichtung „Ruf aus der Höhe“, die aus einer evangelischen Predigt des großen Mannes heraus dem protestantischen Christen viel zu sagen hat. Nun aber sollte ihre Heilandsreden in Liedern, „Es ist ein Kreis

entfprungen“ uns als Oratorium dargeboten werden und der sich dieser lieblichen Texte angenommen hatte, trug als Erbe einen bestimmten Namen, war selber Arzt und Musiker: der älteste Sohn unseres lieben Peter Wollger. Es war dann einer der wenigen Anlässe, bei denen hochgepante Erwartung nicht zur Enttäuschung führt. Wohl weiß ich noch, daß ich da und dort die Verwunderung eines mir lieben Brüdes abgelehnt habe, als für mich zu fremd, vielleicht auch zu modern. Aber das andere ist viel größer: daß heute nach Jahrzehnten in stillen Stunden noch etwas auffillt von der leuchtenden Zartheit besonders der beiden ersten Teile, bis etwa zu dem Bericht vom 12jährigen Jesus im Tempel. Vielleicht war gar nicht der ganze Text durchkomponiert, ich habe das Oratorium nie wieder gehört und nur von einem einzigen „Holleuch“ die Noten erhalten, aber heute noch liegt mir jedes der Motive deutlich genug im Ohr, daß ich es nachsingen kann, und heute noch, nach etwa zwei Jahrzehnten kann ich Margarete Weinhandls Büchlein nicht lesen, ohne daß etwas von den jarten Melodien mir inschwimmt, die Koffager dafür gefunden hat. Dies Klinget hat mich durch manchen Epiphoniantag in unserm Lande begleitet, in dem der 6. Januar in diesen Gegenden ein gedächtnistlicher Feiertag ist und mich bei meiner vorläufigen Beschäftigung gefunden hat: bei der Fabrikart, um irgendeinen Vortrag zu halten.

Kinder von heute . . .

Man sagt oft über die Kinder von heute und wie schwer ihre Erziehung sei. Selber nicht in allen Fällen ohne Grund, und der schwere Druck, der in unserer Zeit ohnehin auf den Menschen liegt, lastet auf vielen Eltern und beruhtmütigen Erziehern umso schmerzlicher. Aber nie darf man sich durch negative Erfahrungen und Einbrüche die Kraft lähmen und die Zuversicht in die möglichen guten Entwicklungen rauben lassen. Vor allem auch sollte man im Sorgenfände nie das Gute übersehen, sondern die dem Menschen am nächsten zu seinen Auswirkung geben. Denn das mögliche Gute und das Rechte getan zu haben, heißt im guten Sinne das Selbstbewusstsein des heranwachsenden Kindes als eines angenehmen Gliedes seiner Familie, eines wertvollen Schülers, und der Vorzug, ein nützliches Mitglied der Volksgemeinschaft werden zu wollen, wird in ihm weit mehr gefördert durch die Möglichkeit zu nützlichem Tun, als durch die stumme oder in Worte getriebene Zurückweisung: „Mit dir ist ja doch nichts anzufangen!“, oder ähnliche, vielleicht auch nur scheinbar vorgeschobene Ausprüche.

In dem Wert „Reines ist zu klein, Helfer zu sein“ steckt ein wahres und tiefes Grundgesetz, denn eben das Bemühen des Kindes, ein „Helfer“ in seinem bestehenden und keinem Umkreis zu sein, schafft in ihm ein gelindes Selbstbewusstsein und ein tiefes Glücksgefühl. Wie wichtig ist aber gerade dieses Glücksgefühl in unserer Zeit, in der allein schon der Glaube an die Möglichkeit eines eigenverantwortlichen inneren Glückseligseins mehr und mehr schwindet, ja der Sinn dafür und die Erkenntnis, daß dieses innere Glück zum großen Teil vom Menschen selber erworben werden muß, oft fehlt.

Selber ist der menschlichen Anlage inmitten ihres unbeherrschbar vorhandenen Reichtums auch der Helfergeist vorhanden. Dies läßt sich in der Kinderwelt großer Familien und in ländlichen Verhältnissen eher als in den raumbeschränkten städtischen schlifflicher Konstellationen. Denn in einem selbst keinen Bauernhof oder Handwerksbetrieb, wo die ganze Familie in den Erwerbskreis eingepaßt ist, sind einerseits die Möglichkeiten für die Kinder, irgendwem mitzuhelfen, zahlreicher und leichter erfüllt und andererseits die Abteilungen vom Pflichtenkreis durch „angenehmere“ Tätigkeiten geringer. Schon in diesen Verhältnissen erzieht eine Mutter auf dem Lande wohl leichter ein helbes Gutes Kind, als eine in der Stadt deren drei. Es ist merkwürdig und dabei erfreulich, wie schnell Landkinder erkennen, wo ihre Mithilfe gerade nötig ist, und wie die größeren Kinder sich für ihre kleineren Geschwister mitverantwortlich fühlen. Sicher geschieht es weit häufiger als die Zeitungen darüber berichten, daß ein Kind ein hilfloses Geschwister einer pflichtigen Gefahr durch Ertrinken oder Brandunglück oder sonstigem Unfall entretret, und wie es aus einem solchen Verantwortungsgesühl heraus beim Entsetzen der Gefahr sofort seinen praktischen Sinn befaßt. Ein kleiner Junge kam in die Küche geklärt: „Mutter, das Kestel ist in den Weiser gekla-

ren, und da —“. Die Mutter stieß alles liegen und gehen und auf alle Fälle auf „Rach“ waroß wohl, denn Männer aus der Vorkriegszeit, die gerade beim Neuen waren, mit Stangen und Ketten, da aber nicht um den Weiser herum verriet, an welcher Stelle das Kind hineingefallen sein konnte. Der kleine Junge wurde darauf befragt. Er blidte sich erkaunt auf die Männer und ihre Stangen und wies auf eine Stelle am Weiser: „Dort. Aber ich habe auch eine Stange genommen und habe sie dem Kestel entgegengerückt und es hat gemerkt, daß es sich daran halten mußte und ich hab' sie an der Stange herausgezogen und dort hinter der Hofsteube auf die Miese gelegt, daß ihr Kleibchen trocken kann, denn das ist halt so geworden.“ Die verängstigte Mutter fand ihr Säugling friedlich schlafend neben dem Hofsteub, worüber sie tief dankbar war. Aber auch gerührt war sie über ihren kleinen Knaben, der in die Küche vom Unglück erst bradte, als er durch sein kluges Eingreifen schon abgewendet hatte. . . . hätte sie ihn nur bis zu Ende angehört, als er in die Küche geklärt kam!

Ein anderer kleiner Junge — auch er geht noch nicht zur Schule — ist, daß sich Entzektet ansetzen hatte, während die Mithilfeleist, denen die Hausbesitzer der Straße oblag, beim Mittagessen waren. Der Kleine legte seine Mundern, Jammerbräunen Peine in Bewegung, raßte abwärts, dortwärts, und nicht lange nachher hatte er den Mann am dem Sprung, der von amtswegen einen Löscharapparat besaß, auf seinem Rad eistigt zu der gefährdeten Stelle fuhr und die Gefahr besdwor. Wie überlegen hatte der Kleine gehandelt.

Anderwam fand sich an einer Bauktion ein halbwildwässiges Wädchen ein, um Weiden der Zukunft vorzubereiten seines Knaben den Weiden an zu bieten; als der Zug wieder abgefahren war, hob es mit einem kleineren Wädchen einen Kinderwagen mit einem Säugling drin vor sich her; die viel leicht 12jährige behütete die Kinder ihrer Mutter und stellte sich gleichzeitig in den Dienst ihrer Mithilfeliertätigkeit, und übrigens konnte es sein kleinerer Schwesterchen schon den Säugling samt dem Kinderwagen anvertrauen für die Zeit, die der Abziehensentwurf in Anspruch nahm, auch die Beschäftigung betätigte sich schon als kleine Helferin in der Familie.

Doch das, es steht viel Gutes auch noch in der „Kindern von heute“. Aber wir müssen es, zu Stadt und Land, aus ihnen hervorholen, die Mutter muß ihnen dann und wann sagen: „Ich hätte gar nicht gedacht, daß ich mich auf unier Anteil, auf den Friedel ich dort verlassen könnte, es ist mir eine rechtliche Erleichterung.“ Und gerade das soll auch der Vater mitanbringen, je soll es vor ihren Kindern dem Vater liegen und die guten Taten der Kinder ihm erzählen. Weiser Vater wird dann seinen kleinen Sohn oder sein Töchterchen nicht auch einmal lieber loben als immer nur der gestrenge Strafende ihrer Untaten oder oft verächtlichen Unvorsichtigkeit sein. Noch immer sind Kinder — Gottesgaben!

Politisches und Anderes

Waffenruhe im Fernen Osten

Um die Jahreswende hat überraschend die Nachricht, daß die Waffenerstbe von Japana Waffenruhe eingeleitet hätten und nur noch die Waffen gegen Einzelne und Genden, die den Frieden stören, zu erheben gedenken. — Zwischen J und e und Kalifornien ist Waffenruhe eingetreten, d. h. Kalifornien. Das bisher die noch zum Kampf bereiten Gruppen im mehrtätig kommandobanischen Kalifornien unterführte, hat jetzt, durch die Vermittlungsarbeit des Vertreters der „INO“, eines Comiliars, mit Anbiden Verhandlungen aufgenommen, die zu einer Beilegung der Streitverhältnisse führen sollten.

Ein Friedensangebot

Zur Beilegung des chinesischen Bürgerkrieges wird in der Neuzeit von Tsching Kai-Sel gehen, der sich unter gewissen Bedingungen zu Verhandlungen mit den Kommunisten bereit erklärt und auch durchdrinnen läßt, daß er zum Rücktritt bereit ist, wenn das Volk es wünscht.

Zurück nach Gen

Der Sitz des Internationalen Arbeitsamtes, der wegen des Krieges nach Kanada (Montreal) verlegt worden war, wird nun wieder, wie früher, Gen sein. Mit Benutzung begriffen wird diese wichtige Institution auf Schweizerboden.

Von der Berliner Luftbrücke

Bekanntlich wird die Bevölkerung der drei „Länder“ Berlins der Zeit Monaten daneben russischen Blokade wegen durch die englisch-amerikanische Luftflotte mit Lebensmitteln und Rohstoffen verorgt. Im letzten Jahre des alten Jahres führte diese den 100 Millionen Einzug aus, nachdem je in gut sechs Monaten 700 000 Tonnen Ware nach Berlin gebracht hat.

Die Verhaftung des Kardinal Minibjents

Der Führer der katholischen Kirche Ungarns, hat die Spannung zwischen Kirche und Staat auf die Spitze getrieben. Der Papst hat die Exkommunikation, d. h. Abt und Bann über die Befehlhaltung Verantwortlichen ausgesprochen. Wie viele andere katholische Episkopen, haben auch diejenigen der Schwed, freitlich gegen diese Befehlhaltung protestiert.

Der Sicherheitsrat der „INO“

hat beschlossen, den Kämpfenden in Palästina Waffenruhe zu befehlen. Zur Zeit sind noch Heerden zwischen jüdischen und ägyptischen Truppen im Gange.

Bundespräsident Stöbs

hat in seiner Neujahransprache die gemeinsamen Ziele und Ziele des Volkes betont, vor kleinem Gruppenkonsensus mit enger Zusammenarbeit für das Ganze appelliert. Als Finanzminister erinnert er daran, daß die Aufrechterhaltung der Landesverteidigung jährlich 400 Millionen kostet und daß eine gleich hohe Summe jährlich für die Beschäftigung und langsame Amortisation der Kriegsausgaben nötig sei. Aufwendungen, die aus pro Kopf und Jahr mit 200 Franzen belassen.

Strafen für tausend Kinder

hat der Schweizerische Stenverband, wie nun schon manches Jahr, diesen Winter wieder ermäßigten 500 Knaben Frauen, die im Alter, 500 Wädchen an der Luft ihrer Ferien! Dem Stenverband und seinen vielen ehrenamtlichen sachkundigen Helfern gehört der Dank der Öffentlichkeit.

Eine neue Section

die 50. Section, für dem hübernden Schweizerischen Frauen-Allerclub in Schwyz entstanden.

In Memoriam

Zu hohem Alter starb in Lausanne Geogtas Walleter, die Gründerin und Leiterin des Schw. Jopner für schwachmüchtige Kinder, denen sie beinahe 40 Jahre lang uneigenmäßige Güte zuteil und Helferin war.

In Toulon starb 87jährig, Hélène de Monodrot + Revillo. Sie war in jungen Jahren Bildhauerin und unterrichtete großartig moderne Künstler. Im Erfolg der Straz war sie des „Haus der Künstler“ und des „Haus der Gelehrten“, organisierte Tagungen für moderne Kunst und war Mäzenin für viele aufstrebende Talente. E. S.

am Tag, und man muß darum auf Zehnigphen an ihrem glücklicherweise isolierten Zimmer vorbeigehen. Zum Nachsehen erweist sie sich und weil das Hauptmotiv ist, kriegt sie extra leiert. Es kreist sich dabei immer ein Band von Frau Jeras' Ich, obwohl die Schwester mit ihren geliebten roten Baden ihr in keiner Weise gleicht. Emmeli findet mein Jeras-Erlebnis, besonders das letzte Schachspiel, fadensicht. Sie glaubt übrigens bestimmt an Heilerereignungen und ähnliches, aus dem einfachen Grund, weil in ihrer Familie, soweit man zurückdenken kann, ein lommender Tobesfall angeordnet wird. Drei Nächte hintereinander, wenn alles ruhig und dunkel ist, klopft es dreimal an die Hausür, nicht heftig, sondern so, wie jemand an Klopft, der nicht erschrecken will, aber doch entsetzlichen einschlagen sein möchte. Emmeli empfindet dies meistens arglos, sondern einfach als Wohnung und Vorbereitung. Müß sei es, da man willie, auf welches Familienglied sich das Klopfen bezieht. Aber es sei auch schon vorgekommen, daß alle gesund gewesen und man sich gegenseitig erlaubt angesehen habe. Sie selbst habe dies einmal erlebt. Aber acht Tage darauf hätten sie doch auf dem Gottesacker gefunden, denn der alte Großvater war mitten in der Arbeit des „h“'nens umgewandelt. Der herbeilebende Sohn hat noch ein Wädchen über sein Gesicht gesehen und hörte ihn sagen: „Ach so!“

Das Telefongespräch, das Emmeli geführt, genigte ihr daher keineswegs. Sie läutete dem in Frage Kommanden — nach Emmelis Stimme-urteil war es ein junger Mann — in aller Frische an, und ihre Worte klangen so wenig entgegenkommen, daß es uns nicht gewundert hätte, wenn auf der anderen Seite der Kundig angetreten worden wäre. Aber nein, nachdem Fräulein Völger eine Weile stumm gelächelt, hörten wir sie sagen: „Also gut. Ich erwarte Sie morgen abend. Das Zimmer wird bereit sein.“ Sie hängt den Hörer auf, blief bei Emmeli und mir, die wir den Läufer im Saug ausrollen, stehen, und als wir fertig waren, sagte sie: „Kommt einmal in mein Zimmer, ihr beiden Demotelles!“

Wir schaueten uns ödlig entgeistert an, denn Fräulein Völger und eine wirsige Kreuzung, und sei es was auch immer, hiege auseinander wie Worte und Sildol.

Nun, wir traten geruam hinter ihr ein, worauf sie uns, mit verächtlichen Armen an ihren Seiten, lehmend, eine Anprache hielt. Sie den neuen Penionär zum Gegenstand hatte. Sie begann: wahrheitsich hätten wir uns ja gemundert, daß sie den Herrn — er komme auswärts und hatte sich zu Studienreisen vorübergehend in unserm Stadt auf — ja, wahrscheinlich hätten wir uns gemundert, daß sie sich zuletzt doch angenommen. Aber leider habe ich auf eine Dame beruhen, die das Völger-Entfichtem immer aus belle empficht, und tatsächlich zu keinem Gebelien beigetragen habe. Hätte er den Namen dieser Dame nicht genannt, wäre ich unerbittlich gelieben, den es handele sich ja bei dem neuen Penionär um einen jungen Mann, und es widerrete ihr daher, ihm das Zimmer neben uns

zu geben, denn wir beteten gar nicht umsonst im Vaterunser: Führe uns nicht in Versuchung!

Bei diesen Worten verließ Fräulein Völger den Sekretär und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Vielleicht wollte sie uns nicht ins Gesicht sehen, als sie nur ansah, über unser Verhalten dem neuen Penionär gegenüber zu sprechen. Aber schon nach wenigen Augenblicken mußte sie ihr Schreiben und ihr Sprechen aufhören, denn Emmeli räuperte sich sehr vernunftlich und sagte mit einer Stimme, die wie ein Trompetenschlag klang: „Ich möchte Fräulein Völger nur eines zu bedenken geben — entweder sind wir anständigke Matli oder wir sind es nicht. Am ersten Fall brauchen wir keine Ermahnungen, und im zweiten Fall helfen keine Ermahnungen. Und das mit dem Vaterunser ist ganz recht, nur stimmt es in diesem Fall nicht, denn dieser, dieser — wie heißt er doch?“

„Nieler.“ Herr Georges Nieler! sagte Fräulein Völger in einer Weile, daß ich an einen Automaten denken mußte, der die durch einen Einwurf geforderte Ware nun gibt. Die Zornette bautelemente unbenützt an ihrer Kette; mit zusammengewürfelten Augen harregte Fräulein Völger auf Emmeli, die sofort in ihrer Rede weiterfuhr.

„Also, dieser Herr Nieler ist für keine von uns beiden irgendwelche Verurteilung.“ Denn wir sind ihnen alle beide — ich meine, wir wollen beide genau mit dem mit einmal zusammenkommen wollen. Der Völger-Nieler bedeutet für uns drum gerade so viel wie der Gläwigenemann!“

„Ich hielt geradezu den Atem zu — was würde Fräulein Völger tun? Am Ende sagte sie Emmeli geradewegs vor die Tür? Aber dann würde ich mitgehen, sofort! Die Gedanken wirbelten mir durch den

Kopf, daß mir ganz schwindlig wurde. Da plötzlich erlöste ein Lachen — ein Lachen, das ich überhaupt noch nie gehört hatte! Denn Fräulein Völger pflegte sonst nur mit leichtgünstigsten Lippen zu lächeln. Nun aber fand sie da, laut lachend, indes sie nach der baumelnden Zornette hauchte.

„Emmeli! sagte sie endlich, und immer noch war ein Lachen in ihrer Stimme. „Sie sind und bleiben das entzückendste Menschenkind, das mir je unter die Augen gekommen. Wer Sie einmal kriegt oder, wie Sie sagen, einmal mit Ihnen zusammenpinnt, kann sich gratulieren. Aber — höfentlich warten Sie auf ein Weiden!“

„Einmal sicher noch bis nächste Woche!“ gab Emmeli zurück, „und jetzt können wir wohl wieder an die Arbeit!“

„Ja, natürlich! Und — was wir eben besprochen, bleibt selbstverständlich unter uns!“

„Selbstverständlich!“ sagte ich raich, und damit waren wir auch schon aus der Tür getreten, und Emmeli sagte aufschauend: „Es, das wohlherzogene Sabinelli hat wahrhaftig auch noch ein Wörtchen beigefügt und zwar das allerblühend! Nun, mir kann's gleich sein — ich habe nichts verprochen, und wenn ich das nächste Mal nach Hause laufe, kann ich ohne Gemeinheitsliebe die ganze Geschichte dem Wüchelt berichten.“

„Dem Wüchelt? Sag einmal, Emmeli, warum hast du mir noch nie von deiner — deinem fiancé berichtet? Und überhaupt — wie kamst du dazu, noch mir zu behaupten, ich sei verliebt?“

„Hoh ich verlobt? Ich sagte nur, daß es etwas im Tun sei, und das stimmt doch, nicht? Dieier Jeliz —“

„Nun hör doch einmal mit deinem blöden Jeliz —“

Die künftige Malerin und anderes

Prinzessin Wilhelmina genoss schon, als sie regierte...

Eines ihrer Gemälde ist schon vor Kriegsausbruch als Gobelin angefertigt worden...

Die Residenz ist wieder um eine hervorragende moderne Frau reicher geworden...

Aber was uns am meisten freut, ist, daß Frau Dr. jur. G. S. v. d. Molen, welche Privatdozentin an der Amsterdamer 'Freien Universität' war...

Ich will nicht alt sein

Man kann sich nicht dagegen wehren, alt zu sein, aber man braucht nicht alt zu scheinen...

Wer ist wirklich weise, gut, verlässlich? Sieht man näher hinter die berühmten Coullissen...

Alle diese Projekte sind einschneidend, namentlich für den, der sich vornimmt, die Welt werden für sich selbst die beste bleiben...

Hotel Augustinerhof, St. Peterstraße 8 / ZÜRICH, Tel. 25 77 22. Zentrale Lage, Ruhiges, angenehmes Haus, Behagliche Räume, Gepflegte Küche.

hen, aus sich machen zu lassen. Im Alter gehört man naturgemäß den oberen Klassen an...

Die Gesellschaftsreise oder „Der Gruppo“

...Luzern, Mittagessen in Bergamo, Aufenthalt in Verona, Ankunft in Benedig zum Nachessen und danach volle Pension für 10 und 10 viel Tage...

Ich las es haunend, ging mich im Reizeubau erfindend, wurde des besten besetzt und kamt mir denn auch eine Karte für eine Gesellschaftsreise nach Benedig...

So glatt wie die Fahrt ging auch sonst alles. Soll? Verzeihen? Kaum angebotene Formalkäse. Man läßt den gruppo durchziehen und läßt sich hin zu, wie einem Zug Kindergeißeln...

„Ammer nur diese Landschaft“, sagt eine Dame auf französisch, „cela fatigues“. Sie hat recht. Um mich aufzurichten, fange ich an meine Reisegefährten zu betrachten...

Schiffal? Man kann nicht aus seiner Haut heraus? Nein, aber man kann sie behen, hat sie schrumpfen und vor der Zeit weif werden zu lassen...

Berühmter Geburtstagswunsch

Leider, da wir keine Kunde davon hatten, möchten wir doch heute noch zu rufen in Erinnerung...

Wir haben durch kleine Städte, die einig von Bomben getroffen worden, Nirgends mehr Schutz und Trümmer...

Und eigentlich ist es herrlich, finde ich, dies alles zu sehen und zu bedenken und keinen Finger überhoben zu haben...

Nach dem gemeinsamen Mittagessen befiel den „Prediger“ große Antriebe. Er hatte sich erlaubt, nun hatte er zu fotografieren...

Der „Prediger“ ließ sogar ein, daß nicht für lange, schied sich aber wieder sein Weib und damit die Verhältnisse herunter...

gehe er noch einen trinken, und schlenterte über den Platz in die nächste Trieren. Eine Stimme aus der Tiefe des Luzernwegens...

Die Nacht fiel ein, als der Luzernweg auf dem Platz stand, was das für ihre Kletterer also verlag? Ein Unfall, ein Verbrechen? Unverhofft! Ich überlegte...

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes, zum Vorzugspreis von 2.50 pro Jahresabonnement. Gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Gerade auf! Ich jagte dir doch, daß er nur mein Wetter ist! Wir sind gerade wie Bruder und Schwester...

Siehe Entzungen strahlten mich an in ihrer Hasen Ehrlichkeit und ich wußte, daß das „ausgerissene“ wirklich nicht wirklich gemeint gewesen...

tom, wir haben jetzt keine Zeit zum Kochen zu machen! „Nicht! Gohin, einziger Sohn von Wattenhof...“

„Wir legen alles in die Hände der Frauen“ By Olga Lee. Da die Inflation in China mit so furchtbaren raschen Schritten vorwärts geschritten ist...

Regierungsratgeber zusammenberufen. Ich wurde als einzige Ausländerin eingeladen. Auch die Führer der mächtigsten Geheimbünde, der Sung Wang und der Ching Wang...

Als es dann zu den Wahlen kam, war die Gruppe Wenhsien, die die Vertreter von mehreren hunderttausend Frauen nicht die glücklichen aus der Mandchurie ernannt waren...

überlassen würde, und daß nur Frauen als Abgeordnete gewählt würden. Einstimmig wurde auch ich als Abgeordnete gewählt.

Die Weiben und das Kindlein. Des Menichen Schmeicht, fahrtunzend, in den heißen drei Königen war die Gestalt. Da zehnt sie von fernher durchs dunkle Gesicht...

Margarethe Schwab-Pfleger

würde. Da er Zerknirschung befandete, schaute der Gruppe den verlorenen Sohn liebevoll wieder auf, murmelt, der Spruch von der Bangigkeit der Berner Stimme nicht immer. Der Gruppe war froh, wieder komplett zu sein. Doch schon dröhte ihm neuer Verlust. Gesehen ließ sich die vornehme Dame ihr vieles Gepäck aus dem Hinterlassenen des Luxuswagens heben. Was trug sie im Koffer? Sie brühte dem Chauffeur ein Schweizer-Geldstück in die Hand — Gittan aus früherer Zeit, da man individuell teilte — aber gab ihre Bäre einem Individual-Träger und rauchte ab, ohne Gruß. Einmal war das ausgeprochen unsien gegen den Gruppe, dann lag darin eine gefährliche Eigenwilligkeit, die ihn betrieuen mußte. Doch ließ sich der Herr der Nr. 13 — denn nur um diese konnte es sich handeln — verstimmen. Das Madjellen unter dem Lichterregen des Wuranoleduchters im Hotelball war vorzüglich und vermochte sogar die heißen Gefühler der Engländer und die erkannten der Belgierinnen in launig zugeneigte Wienner zu wandeln. Die Nacht des Gruppe hatte gefiegt.

Als gar am Morgen die vornehme Dame mit ihrem Gepäck kleinlaut in der Hotelhalle stand und am Wiederaufnahme ins Gruppe bat, war dessen zusammenhaltende Kraft, auch über uns Schweizer, evident. Die Gute hatte in ihrem Individualbeutel kein Zimmer genommen, auch sonst nirgend, obwohl der Träger sie hinter sich her durch die halbe Stadt gezogen. Sie hatte die Nacht in einem Badezimmer verbringen müssen, darin mehr als das Gemüthe in begriffen sei. Ueber dieses „Mehr“ wollte die Dame sich nicht auslassen, aber sie tat sehr befehrt und nicht allen zu, selbst dem „Frisiger“.

Wenn das möglich ist, denke ich, daß der Gruppe wirklich Zukunft. Ob ich darüber lachen oder flagen soll, weiß ich noch nicht.

Milne Calangin.

Die Platzierung junger Deutschweizerinnen im Tessin

Die Sprache macht den Aufenthalt in einer Tessinerfamilie unmissbar. Wissen Sie aber, daß der Tessiner seinen Dialekt spricht und daß es den Tessinern ebenso mißfien ist, immer Schiffsprache zu sprechen, wie uns? Schon diese Erwiderung bedingt einen längeren Aufenthalt im Tessin. Mit einem halben Jahr ist es auf keinen Fall getan, besonders wenn sprachlich keine oder nur eine geringe Vorbildung vorhanden ist.

Der Familienanschluß ist im Tessin nicht sibilich, er wird nur ausnahmsweise und eher in einfachen Verhältnissen gewährt. Wir haben schon viele gesprochen, geworden, so Bedingungen gestellt — die Leute aber können und wollen sie nicht ganz erfüllen. Der Tessiner schätzt die Intimität der Familie

über alles und wünscht, namentlich bei Tisch, mit ihr allein zu sein. Er legt auch Wert auf ein gepflegtes Essen und einen gepflegten Tischservice. Diesen Tischservice auszuüben, muß die Tochter erlernen. Die Tischzeit selber denkt sich aus, und so werden die Töchter selten mittags vor 3 Uhr und abends vor 9 Uhr mit der Arbeit fertig.

Der Freierabend ist, wie schon gesagt, oft spät, und da die Abendtische der „Scuola Professionale“ um 8 1/2 Uhr beginnen, ist die Möglichkeit, einen dieser Tische zu besuchen, gering.

Was Kleinfinder und Telephon zu hüten sind, ist das meilens Aufgabe des Wädchens, wenn die Gesellschaften gehen hier abends öfter gemeinsam aus als in der deutschen Schweiz. Die Tochter wird dennoch ein bis zwei Abende ausgehen dürfen, aber, wenn die Familie etwas auf sich gibt nur bis 10 Uhr. Die Gatte ist hier in dieser Beziehung anders, freier, als in der deutschen Schweiz. Eine gute Fremde heißt es nicht gern, wenn ihre Angefelle allein ausgeht, aber gar den Betrieb am Quai mitmacht. Auch die eigenen Töchter wachsen in großer Zurückhaltung auf. Bekanntschaften mit Herren werden als unerhöht beurteilt, sofern es der betreffende Herr versäumt, sich der Familie vorzustellen und damit erste Absichten zu betunden. Doch sich unsere Deutschschweizerinnen oft Blößen geben und ernstlichen Anstoß erregen, ist Tatsache und zugleich die Ursache zu Mißtrauen gegenüber Töchtern, die vielleicht volles Vertrauen verdienen. Wir raten jeder, namentlich im Anfang, zu größter Zurückhaltung. Hat sich eine Tochter einmal bewährt, so werden die heftigsten Freiheiten offigern gewährt. Der Tessiner ist meistens im ganzen zurückhaltender und weniger halb vertrauens als wir, und es dauert oft zwei bis drei Monate, bis er einer Angefellen volles Vertrauen und eine gewisse Wärme schenkt. Er tut es umso schneller und vollkommener, je mehr sich eine Tochter zur Familie und nur zur Familie hält. Der Tessiner trägt sich verwundert, warum denn die Deutschschweizerinnen auf Familienanschluß dringen, wenn sie sich doch so aus dem Hause, so nach andern Beziehungen leben. Er versteht nicht, daß es uns mit dem Familienanschluß weniger auf die äußere Bindung als auf die Wärme, das Herzliche, Anteilnehmende ankommt.

Es bleibt noch ein Wort über den Lohn zu sagen. Er ist im Tessin immer kleiner als in der deutschen Schweiz. Der Tessiner, aber auch die hier anlässigen Deutschschweizer, machen die große Lohnsteigerung

nicht mit, lieber befehen sie sich allein oder mit einer Stundenfrau. Die Löhne sind etwa folgende:

Für Anfängerinnen 15-16jährige 25 bis 40 Fr.
16-17jährige mit Vorkurs 50 bis 60 Fr.
17-18jährige und für gute selbständige 80 bis 100 Fr.

in Deutschschweizerreisen ev. bis 120 Fr.
in Kliniten und Kurhäusern 100 bis 150 Fr.

Wenn wir nach einer Stelle suchen, wie wir sie zu Beginn als wünschenswert umschrieben, so suchen wir sie eher in einfachen Kreisen. In der sogenannten guten Familie gibt es nie Familienanschluß. Das tun eher kleine Geschäftsele und Angefelle. Sie sagen dann, sie lebten alle bona, einfach, ohne Umstände, gemüthlich. Doch dann man oft sehr nette Behandlung finden und viel lernen. Das Haushaltjahr mit theoretischem Unterricht gibt es im Tessin nicht, aber die Frauengewerbeschule erteilt Abendtische aller Art.

Wir können Töchter mit ernster Zielsetzung ermuntern, in den Tessin zu kommen. Wenn sie die anderenartigen Verhältnisse kennen und willens sind, sich anzupassen, so ist die Grundlage für einen fruchtbareren Tessiner Aufenthalt gegeben.

E. N. Schweiz, Frauensecretariat.

Kleine Rundschau

Frauen als Beamte des Gerichts

Die erste Frau, die im Kanton Freiburg als Advokatin amter, Madeline Drouot, ist für sechs Monate als Gerichtsschreiber angefellt. Verschiedene Kantone haben Frauen schon zu Beamten beim Gericht zugelassen, so wurde im März 1931 Dr. jur. Sophie Bonet in Valais als Untersuchungsrichter gewährt; in andern Kantonen sind sie als Jugendrichterrinnen tätig, und im Kanton Waadt können sie überall als Richterinnen gewährt werden. Das Bezirksgericht Lausanne hat bereits eine Frau als Erstgericht gewährt, welches Bezirksgericht wird das nächste sein? Welches wird lo flug und weitläufig sein, um sich die Mitarbeit der Frau zu sichern in der Rechtsprechung, deren Folgen Frauen und Männer in gleicher Weise treffen.

Bessere Berichte aus Spanien

Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren hat in Spanien nunmehr eine planmäßige Pfarrerföschung wieder aufgenommen werden können. Mit Unterstützung der evangelischen Gemeinden Spaniens wurde in Madrid ein theologisches Seminar ins Leben

gerufen, an dem 13 Studenten ausgebildet werden. Im Juni 1949 werden bereits einige Teilnehmer als erste Absolventen des Seminars hervorgehen. Es handelt sich um Studenten, die schon in den Jahren 1933-1936 kubiert haben und dieses Studium unterbrechen mußten.

Außerdem besteht neuerdings auch in Barcelona eine Evangelisationschule mit 6 Studenten. Die Schule umfaßt Abendtische für jüngere Menschen, die sämtlich berufstätig sind. Wie das Madrider Seminar, so haben auch die Abendtische in Barcelona das nötige Lehrmaterial aus Argentinien erhalten.

E. P. D.

Beranstaltungen

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“

Tagung in Bern

Sonntag, 16. Januar 1949, in der Schulwarte, Helvetiaplatz 2

10.00 bis 10.30 Uhr Delegiertenversammlung
1. Protokoll vom 28. Februar 1948
2. Beitritt zum Schweiz. Bund der Frauenvereine
Öffentliche Versammlungen

10.45 bis 12.00 Uhr

Bei der UNESCO in New York und Beirut
Bericht von Fr. Dr. Somazzi, Bern

14.00 bis 17.00 Uhr

Das Schweizer Volk und seine Behörden
Referenten: Dr. Walther Allgöwer, Riehen-Basel
Regierungsrat Dr. Benno Galli, Bellinzona (in französischer Sprache)
Frau Kissel-Brutschy, Rheinfelden
Diskussion

Gemeinsames Mittagessen im Restaurant Dehalm, Zeughausgasse. Preis Fr. 4.— (inkl. Trinkgeld). Anmeldung der Delegierten zum Mittagessen bis 13. Januar 1949 an Fr. Dr. Witzinger, Lindenweg 6a, Basel, ist notwendig.

An die Reiseauslagen der Delegierten können auf Wunsch Beiträge geleistet werden. Anmeldungen an die Präsidentin Frau Gschwind, Gestaltenrainweg 25, Riehen-Basel.

Rechtliches

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

INNENDEKORATION

Tapeten Spörrli

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Münz

Tea-Shop

MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ 3

Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

Kochkurse 24. Februar bis 14. April 1949. Die erste! Köchenschule für Fachleute, Köchinnen und gute Privatköche.

Servierkurse 24. Februar bis 14. April 1949. Die gründliche Serviceausbildung — Stillenvermittlung! Gute Dames! Ferner: Kurse für Fach-, Sprachen-, Sekt. — Prospekt gratis! Streich subventioniert.

Telephon (041) 2 55 51

Schweizerische Hotelfachschule Luzern

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Das Vertrauenshaus für

BETT- TISCH- und KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Der heimliche

TOOPAUM
Mühlengasse 15

Einzelstände
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Heizkissen
Bettwärmer
Gummibettflaschen
Alle Sanitätsartikel

M. SCHAEERER AG., ZÜRICH
Pelikanstraße 3 — Tel. 23 52 24

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

Dienstboten-Mangel?

Verlangen Sie das Adressen-Verzeichnis von in- und ausländischen Stellen-suchenden gegen Nachnahme Fr. 7.50 durch H. Hodel, Seitzach, Postfach.

Alles was schnell geht

VON JAHAR

Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Inserate
haben Erfolg im „Frauenblatt“

SCHAFFHAUSER WOLLE

Rungg-Nougelli

Tapeten A.G.
DEKORATIONSGESTOFFE
VORLAGE

7084 CH, Hammelstr. 8, Tel. 25 37 39

Dehalmstr. 22, Zürich

Wie sparen Sie im neuen Jahr 300 Fr.?

300 Franken im Jahr kann jedermann sparen durch Einkauf bei Migros. Bei einer größeren Familie macht das soviel aus, wenn Sie folgende Vorteile zusammenzählen:

- Unsere Waren sind billiger, zum Teil bedeutend billiger als anderswo.
- Außer den sichtbaren Preisvorteilen haben Sie in der Regel durchschnittlich einen wesentlichen Qualitätsvorteil, da wir grundsätzlich die beste erhaltliche Ware einkaufen und sie im eigenen Laboratorium genau prüfen.
- Sie erhalten bei fertig abgefüllten Waren Nettogewichte. Sie zahlen bei abgepackter Ware den Papiersack nicht für Ware.
- Frischeste Ware, gewährleistet durch unerreicht raschen Umsatz (ein Laden und ein Verkaufswagen verkaufen in 3-5 Tagen den Wert ihres Wareninventars!), bedeutet eine Ersparnis durch weniger Verderb und größere Bekömmlichkeit.
- Sie zahlen den Nettopreis und nicht 5-8% mehr, die Sie in der Regel erst am Ende des Jahres zurückerhalten.
- Die runden Preise und das aufgedruckte Gewicht schließen Irrtümer und Ueberzahlungen aus, namentlich bei Einkauf durch Dritte. Die kommende Zeit schaut uns ernst an. Sie mahnt zum Rechnen und Sparen. Wir wollen Ihnen dabei helfen!

Sparen heißt sonst: auf etwas verzichten — bei der Migros heißt es: sparen und erst recht genießen!

MIGROS
Genossenschaft

Pedolin

Kleiderfärberei
Waschanstalt

chemische
CHUR

Wäsche nach Gewicht

das Einheitsmaß für die Hausfrau
Schnellste Behandlung bei billigerem Berechnung.
Solltens Ausarbeitung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trothmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Dehalmstr. 2 16 42